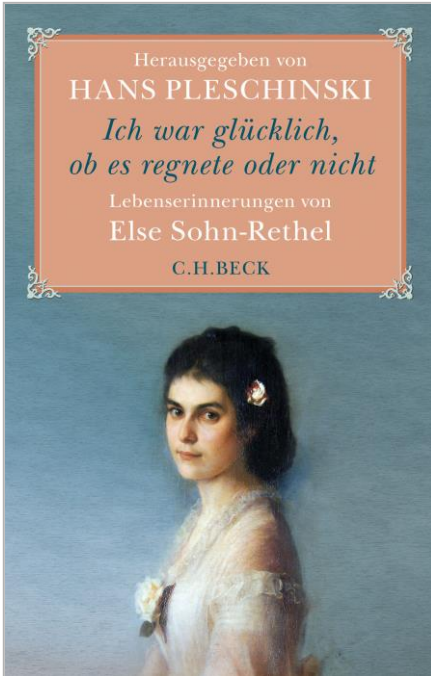


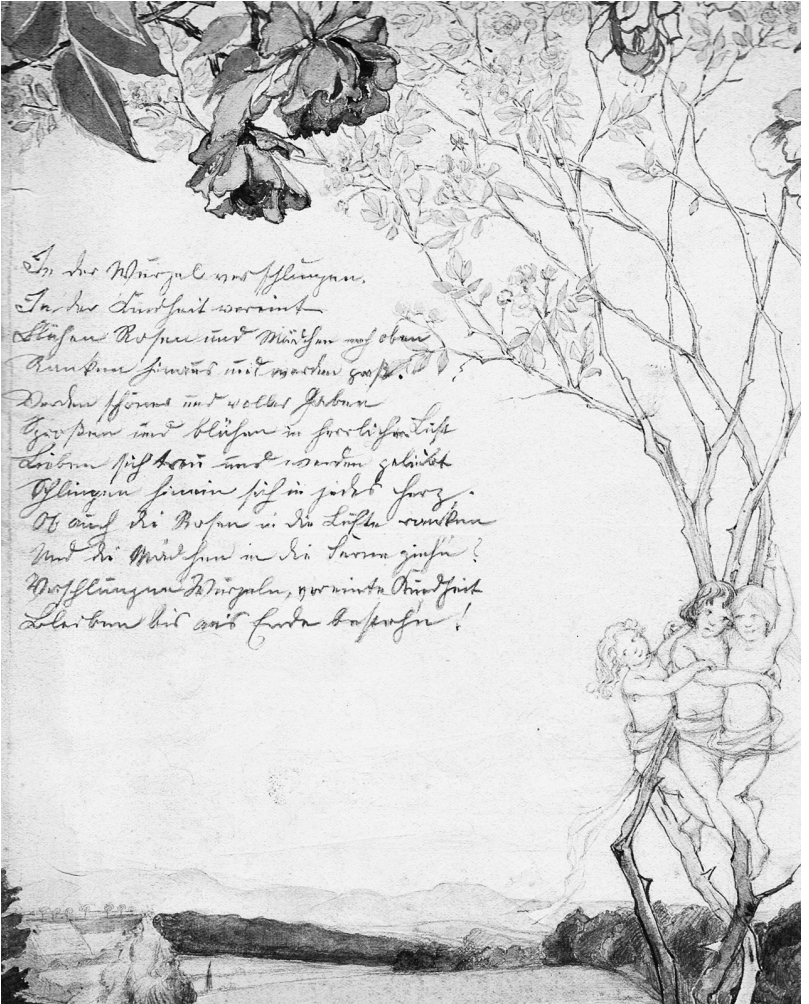
Unverkäufliche Leseprobe



Hans Pleschinski
Ich war glücklich, ob es regnete oder nicht
Else Sohn-Rethel - Lebenserinnerungen

256 Seiten mit 35 Abbildungen. Gebunden
ISBN: 978-3-406-69165-2

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/16087265>



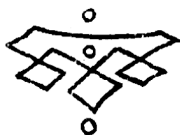
In der Wurzel und Pfingstbaum,
In der Strauchzeit so wie
Stacheln Rosen und Wurzeln auf oben
Aber sie sind mit so viel Kraft,
Doch sie hören und wollen leben
Es sind sie blühen in frohen Licht
Aber sie sind und werden geliebt
Pfingstbaum sie sind sie in jeder Zeit.
Ob sind die Rosen in der Luft so wie
Und die Wurzeln in der Luft so wie?
Wurzeln und Wurzeln, so wie sie sind
Aber sie sind sie sind sie sind!

Else Sohn-Rethel, Rosenstrauchblatt

Inhaltsverzeichnis

Altvordere und Nachkommen	9
Kunstreiches Erbe	11
Nicht das letzte Fest	17
Schöner Wohnen oder Die Mutter deutscher Villen	19
Rendezvous der Bohème	24
Mädchen im Blütenschatten	30
Sommerfrische	39
Erste Maskeraden	42
Eine andere Künstlerstadt An den Rhein und retour	45
Alle Jahre wieder	54
Erste Liebe und Belle Époque	62
Gartenfreuden in Elb-Florenz	68
Krieg	74
Intermezzo Bavarese	82
Damen bei Flut und einiges Leid	85
Mignon am Rhein	93
Feuersäule und Deutschlands letzte Sänftenträger	99
Wieder Krieg	103
Frieden bei den Mendelssohns und Liebesrausch	110

Solche und solche Hotels	120
Neue Verhältnisse	124
Mit Kleister für Kaiser und Reich	136
Goltsteinstraße	147
Fräulein Scheuer ehelicht Herrn Toeplitz	157
Der neue Turm von Paris und Das wilde Internat	160
Aus dem Leben eines Porträtisten	164
Zurück ins Bürgerliche	190
Trinken, was der Keller bietet	198
Der Grüne Hügel	200
Im Rausch der Gründerzeit	207
Probe für die Heimatfront	213
Dreikaiserjahr	218
Elend	222
Berlin	224
Der ungemütliche Monarch	229
Letztes Seestück	235
Nachwort	241
Nachtrag	252
Editorische Notiz	253
Abbildungsverzeichnis	255



«Mein Urgroßvater Mendel Wolf Oppenheim lebte als Bankier mit seiner Frau Rosa, geborene Alexander, in Königsberg in für damalige Zeiten glänzenden Verhältnissen...»

Ob sie schon lange die Absicht gehegt hatte?

Es wurde ein sehr persönlicher Rückblick.

Zehn Jahre nach dem Ersten Weltkrieg, 1928, und wenige Jahre vor ihrem Lebensende setzte eine alte, aber noch sehr munter rege Dame in Düsseldorf sich hin, um ihre Erinnerungen aufzuschreiben.

Sie ließ den Geschehnissen ihres Lebens und ihrer Zeit freien Lauf.

Sie kümmerte sich wenig – oder gar nicht – um literarische Ansprüche und um die Vollständigkeit der Ereignisse eines Menschenalters.

Sie war früh heftig verliebt gewesen. Sie hatte als Kind vor berühmten Künstlern getanzt und betörend gesungen. Als Mädchen hatte sie im Reichstag, dessen Präsident ihr Onkel war, Bismarck gehört und bestaunt.

Sie entstammte einer immens reichen Familie in Dresden, die wie die verwandte Familie Mendelssohn in Berlin kulturelle Freuden förderte und genoss. Ihre Kindheit verlebte Else Sohn-Rethel zwischen Pracht, Spiel und leidlich sorgfältiger Erziehung.

Ihr Vater, der Maler Alfred Rethel, wurde früh gemütskrank. Mit ihrer Mutter erlebte sie erste Nordseebäder und deren Tücken. Als Braut entrannte sie knapp dem Tod durch Cholera.

Ihr Mann, der Maler Carl Sohn, hatte auf Porträts, die heute Windsor Castle schmücken, Queen Victoria, deren Altersgefährten John Brown und viele bedeutsame Menschen verewigt. In Venedig hatte das Ehe-

paar beobachtet, wie Richard und Cosima Wagner leichter Tanzmusik lauschten. Else Sohn-Rethel selbst bejubelte im Konzert Franz Liszt und rührte alsbald Massen von Kleister für die Dekorationen der pompösen Feste, welche die Stadt Düsseldorf Kaiser Wilhelm I. und Kaiser Wilhelm II. gab.

Nach der Abreise der Monarchen war das Leben wieder frei.

Die Sphäre der Künste belebte Else Sohn-Rethel. Um sie entfaltete sich die Dynamik eines neuen technischen Zeitalters. Wissbegierig und im Abendkleid erkundete die Künstlergattin per Gepäcklift einen kaum fertiggestellten Großbahnhof. Die lebenszugewandte junge Frau besuchte mit ihren Kindern als hochmodische Afrikanerfamilie Maskenbälle der Gründerzeit und ließ sich angesichts von Kriegsgefahr zur Lazarettschwester ausbilden. Andere Damen der Gesellschaft sanken bei den Operationen in Ohnmacht.

Else Sohn-Rethel schwirrte wachsam durch Leben und Welt. Sie begegnete Großen ihrer Zeit, und inmitten all der Geschehnisse und Eindrücke blieb ihr manche Eigentümlichkeit haften. Die Düsseldorferin aus Dresden waltete zwischenzeitlich als umsichtige Hausfrau und Mutter, deren drei Söhne, wie ihr Mann, gleichfalls namhafte Maler wurden.

Ein freier Geist schien Else Sohn-Rethel angeboren zu sein. Und ihr natürlicher Charme gewann ihr manchmal mehr Herzen, als es ihr lieb war.

Diese Fülle von Leben und Erfahrung war für die fünfundsiebzigjährige Witwe Ansporn genug, sie so oder so zumindest für ihre Nachfahren festzuhalten.

Altvordere und Nachkommen

Mein Urgroßvater Mendel Wolf Oppenheim lebte als Bankier mit seiner Frau Rosa, geborene Alexander, in Königsberg in für damalige Zeiten glänzenden Verhältnissen. Aus dieser Ehe entsprangen vier Söhne und eine Tochter: Rudolf, Adolf, Otto, Alexander und Elisabeth (meine Großmutter). Die Eltern waren noch Juden, ließen sich aber bei der Taufe der Kinder mittaufen. Um die Buchstaben M.W.O. im Bankgeschäft beibehalten zu können, nannte sich mein Urgroßvater von da ab Martin Wilhelm Oppenheim.

Seine Schwester Rebekka war mit dem Teilhaber des Bankhauses Warschauer verheiratet, und diese Familie bewohnte in der Nähe der Stadt auf dem Hufen ein schönes Landhaus in einem großen Park, «Karlsruhe» genannt. Dieser Ehe entsprossen ein Sohn, Robert, und vier Töchter: Klara, Eveline, Alexandrine und Marie.

Der älteste Sohn der Familie Oppenheim übernahm später das Bankhaus, heiratete Dorothee Heimann aus Warschau, assoziierte sich mit seinem Vetter Robert Warschauer, trennte sich aber 1849 von ihm. Dieser zog nach Berlin und gründete dort das Bankhaus Robert Warschauer & Co., Behrenstraße 48.

Der zweite Sohn Adolf Oppenheim wurde Landwirt und heiratete Marie Warschauer, die Schwester von Robert. Der dritte Sohn Otto wurde Jurist, er heiratete Margarethe Mendelssohn, deren Schwester Marie Robert Warschauer heiratete.

Beide Schwestern waren Urenkelinnen von Moses Mendelssohn, dem großen Philosophen.

Der jüngste Sohn Alexander blieb unverheiratet, war intimer Freund von Ferdinand Lassalle und studierte auch Jura. Er und sein Vetter

Mendelssohn kamen als junge Referendare nach Königsberg und wurden bekannt durch den sogenannten Kassetten-Diebstahl für die Gräfin Hatzfeldt (Freundin von Lassalle), in die beide auch sterblich verliebt waren. Für die Gräfin entwendeten sie Dokumente in der berühmt gewordenen Kasette. Sie wurden als Täter gestellt und festgenommen, jedoch bald durch Oppenheimsches und Mendelssohnsches Geld losgekauft, dafür aber des Landes verwiesen, und ihre glänzend begonnenen Karrieren zerstoben.*

Meine Großmutter Elisabeth Oppenheim war das vorjüngste der Kinder. Sie war sehr zart (hochgradige Bleichsucht), alle Mittel halfen nichts, und als letzter Versuch, sie am Leben zu erhalten, wurde eine Reise nach dem damals schon sehr berühmten Bad Gastein unternommen. Da es noch keine Eisenbahn gab, musste der weite Weg per Wagen mit Extrapost zurückgelegt werden; aber es gelang, das fast aufgegebene Mädchen von kaum siebzehn Jahren glücklich nach dort zu bringen, wo die erste Etage des bekannten Hotels Straubinger, am Hauptplatz gelegen, für die Familie reserviert war. Die Kur dort tat ihre Wirkung, und die Kranke erholte sich zusehends und blühte zu einem hübschen, reizvollen Mädchen auf.

* Die Kassettenaffäre war ein folgenschweres Geschehnis im Laufe der Freundschaft, vielleicht sogar Liebesbeziehung zwischen dem brillanten Arbeiterführer Ferdinand Lassalle, 1825–1864, und der zwangsverheirateten Sophie Gräfin von Hatzfeldt, 1805–1882. Sekundiert von seinen Freunden Alexander Oppenheim und Arnold Mendelssohn, unterstützte Lassalle die Gräfin bei den mehrjährigen Prozessen um die Scheidung von ihrem gewalttätigen Ehemann. Oppenheim und Mendelssohn observierten die Geliebte des Grafen Hatzfeldt in einem Aachener Gasthaus. Dort entdeckte Oppenheim auf einem Korridor eine Kasette, in der er aufschlussreiche Dokumente vermutete, und nahm sie an sich. Mendelssohn verstaute sie in seinem Gepäck. Wegen Diebstahls wurden beide alsbald steckbrieflich gesucht. Oppenheim stellte sich der Justiz und wurde freigesprochen. Mendelssohn floh nach Paris. Nach seiner Rückkehr einige Monate später wurde er mit fünf Jahren Zuchthaus und dem Entzug seiner Gewerbeerberechtigung als Arzt bestraft und unter lebenslange Polizeiaufsicht gestellt. Ein Prozess gegen Lassalle endete mit Freispruch. Straferlass oder Strafmilderung durch Bürgerschaft oder Bestechung sind bisher nicht belegt. Der Inhalt der Kasette erwies sich als belanglos.

Kunstreiches Erbe

«Heute besuchte ich das eine halbe Stunde von der Stadt auf einer angenehmen Höhe liegende Prachthaus, die Rotonda genannt. Es ist ein vier-eckiges Gebäude, das einen runden, von oben erleuchteten Saal in sich schließt. Von allen vier Seiten steigt man auf breiten Treppen hinan und gelangt jedesmal in eine Vorhalle, die von sechs korinthischen Säulen gebildet wird. Vielleicht hat die Baukunst ihren Luxus niemals höher getrieben. Der Raum, den die Treppen und Vorhallen einnehmen, ist viel größer als der des Hauses selbst: denn jede einzelne Seite würde als Ansicht eines Tempels befriedigen.»

Johann Wolfgang von Goethe, *Italienische Reise*,
21. September 1786

Den Renaissanceglanz von Andrea Palladios Villa La Rotonda ließ der Architekt Gottfried Semper ab 1839 an der Elbe verwandelt neu er-stehen. Dresden besaß damit das maßgebliche Vorbild für Villenbauten in Deutschland. Die sächsische Hauptstadt war auf künstlerisches, auf architektonisches Prestige erpicht. Durch für Sachsen seit mehr als einem Jahrhundert unglücklich verlaufende Kriege, vor allem dem Machthunger Preußens geschuldet, war das Königreich auf seine Kern-lande mit Leipzig und Dresden, dem Erzgebirge, dem Vogtland und Tei-len der Lausitz geschrumpft. Als Mitglied des 1815 in Wien gegründeten Deutschen Bundes, zu dem sich neununddreißig «souveräne Fürsten und freie Städte» zusammengeschlossen hatten, spielte Sachsen kaum eine ausschlaggebende Rolle. Doch es war wohlhabend. Es blickte auf eine eindrucksvolle Geschichte zurück, und die kulturelle Aura Dres-dens wirkte auf frühe Touristen, auf reiche Privatiers, auf viele Künstler

magnetisch. Nach Elbflorenz zog man sich zurück. In Dresden wurden neue Kunststile erprobt.

In einer Rede vor dem Landtag hatte König Johann auch bestehende Rechte für Juden bekräftigt: «Mit aller Achtung für die öffentliche Meinung muss ich mich doch für die Juden verwenden. Ich glaube, wir sind es den Juden als Menschen, wir sind es ihnen als Mitbürger schuldig. Ich habe keine andere Sympathie für die Juden als für alle meine Mitmenschen, und diese kann ich ihnen nicht weigern.» – Gottfried Semper baute auch ihre Synagoge.

Der Maler August Grahl*, mein Großvater und Sohn des Berliner Hofjuweliers Johann Christian Grahl, lebte seit dreißig Jahren als sehr gesuchter Porträtmaler in Rom, malte kleine Porträts auf Elfenbein, die damals, also um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, sehr in Mode waren. Er hatte sehr viel zu tun, denn jeder einigermaßen bekannte und begüterte Mensch, der nach Rom kam, ließ sich von ihm malen, u. a. verschiedene Mitglieder der Familie Beauharnais, z. B. die Stieftochter von Napoleon I., Hortense, dann der junge Napoleon (genannt Plon Plon)** , die Königin Isabella von Spanien, der große Bildhauer Thorwaldsen, sehr viele vom englischen Hof. Er verdiente sehr gut und erzählte öfters, wie er die Geldstücke in seine Schreibtischschublade warf und sich diese bis an den Rand füllte. Da er ein großer Kunstkennner und -liebhaber war und die wertvollen Kunstschatze der Renaissance damals in Rom gewissermaßen auf der Straße lagen, benutzte er klugerweise diesen Goldschatz zum Ansammeln der schönsten Bilder und Kunstgegenstände, die noch bis auf den heutigen Tag der ganzen sich ausbreitenden Familie zum Glück wurden.

* August Friedrich Joachim Grahl, 1791–1868. Ab 1823 reüssierte er in Rom als Porträtmaler, zu dessen vorzüglichen Miniaturen auch das berühmte Abbild Hans Christian Andersens zählt.

** Napoléon Joseph Charles Paul Bonaparte, 1822–1891, Sohn Jérôme Bonapartes (König von Westfalen) aus dessen Ehe mit Katharina von Württemberg.

Ein Porträtauftrag rief ihn eines Tages nach Bad Gastein, und dort lernte er die Familie Oppenheim kennen. Dieselbe bestellte ein Porträt der jungen Elisabeth, und diese begeisterte sich bald für den allerdings viel älteren, aber sehr stattlichen und anregenden Mann, auch er verliebte sich in sie, und so wurde aus den beiden ein Paar. Er war geboren in Mecklenburg, hatte als «schwarzer Husar» die Freiheitskriege mitgemacht, war kurze Zeit mit einer Mecklenburgerin verheiratet, die aber bald starb, ohne Kinder zu hinterlassen.

August und Elisabeth waren ein glückliches Brautpaar. Die nächsten Sommerwochen verbrachten beide wieder in Bad Gastein, da die junge Braut die Kur noch einmal vor ihrer Hochzeit gebrauchen sollte. Die Hochzeit fand in Königsberg statt, und das junge Paar siedelte sich in Dresden an, wo mein Großvater bald Fühlung mit den dortigen Künstlern fand, vornehmlich mit Schnorr v. Carolsfeld, Julius Hübner, Eduard Bendemann, Plüddemann, Rietschel, Gottfried Semper usw. usw.*

Allmählich bevölkerte sich die einfache Etage am Neumarkt. Es wurden dem jungen Paar schnell hintereinander neun Kinder geboren, von denen zwei sehr früh starben. Meine noch so junge Großmutter hatte nur Zeit, für den reichen Kindersegen und den damit verknüpften großen Haushalt zu sorgen, während mein Großvater nur den künstlerischen Interessen lebte und es von Anfang an verstand, bei allen seinen

* Die Riege der mit dem Haus Oppenheim-Grahl befreundeten Maler, Bildhauer, Bühnengrößen nimmt sich wie ein Who-is-Who der damaligen deutschen Künstlerschaft aus: Julius Veit Hans Schnorr von Carolsfeld, 1794–1872, herausragender Maler der neorenaissancehaften Nazarener-Malerei, Gestalter auch der Nibelungensäle in der Münchner Residenz, später Direktor der Dresdner Gemäldegalerie; Rudolf Julius Benno Hübner, 1806–1882, thematisch vielseitiger Maler zwischen Romantik und Historismus, später Nachfolger Carolsfelds in Dresden; Eduard Julius Friedrich Bendemann, 1811–1889, Medailleur und gefeierter Vertreter der Düsseldorfer Malerschule; Hermann Freihold Plüddemann, 1809–1868, Historienmaler; Ernst Friedrich August Rietschel, 1804–1861, Bildhauer und Gestalter von Gebäudedekor, dessen bekanntestes Werk das Goethe-und-Schiller-Denkmal in Weimar ist; Gottfried Semper, 1803–1879, prägender Architekt des Historismus.

Kindern das Interesse und die Liebe für die Kunst und alles Schöne im Leben zu wecken.

Dank den Heiraten der verschiedenen Söhne meines Urgroßvaters, der das Bankgeschäft in die Hände des ältesten Sohnes Rudolf gelegt hatte, konnte er sich zur Ruhe setzen, und er beschloss, nach einem kurzen Aufenthalt in Berlin seiner Tochter Elisabeth Grahl nach Dresden zu folgen. Seine großen Mittel und vor allen Dingen der sehr schönheitsdurstige Sinn seiner Frau Rosa veranlassten ihn, auf Anraten meines Großvaters Grahl zwei Prachthäuser für Winter und Sommer bei Gottfried Semper zu bestellen.

Die beiden Häuser an der Bürgerwiese 5 und 6 und die Villa Rosa an der Elbe wurden zwei bedeutende Denkmäler in Dresden zum Ruhme Gottfried Sempers, die auch im *Baedeker* als Oppenheimsches Palais und Villa Rosa vermerkt sind. Ich hatte öfters erwähnen hören, dass der sehr einfache und großartige Plan der Villa Rosa nach einem vorbildlichen Renaissancehaus entworfen sei, und fand dies bestätigt, als ich vor kurzem die *Italienische Reise* von Goethe las, worin er zu meiner Freude bei einem Besuch in Vicenza als schönstes Haus dort unsere Villa Rosa beschreibt.

Als dieses Sommerhaus fertig war, siedelten meine Urgroßeltern nach Dresden über, zogen in die Villa Rosa und nahmen die ganze Familie der Tochter mit hinein, und es entspann sich nun ein reizendes, anregendes Familienleben. Das Palais an der Bürgerwiese wurde erst zum Winter fertig, und auch dorthin wurden die jungen Grahls mitgenommen, bewohnten das große schöne Hochparterre, und die Eltern zogen in die üppige, hochelegante erste Etage. Es war ganz im Sinne meiner prachtliebenden Urgroßeltern eingerichtet.

In den beiden Salons nach vorn heraus waren die Wände mit schwerem rotseidenen Damast bekleidet, die passenden rotseidenen Möbel dazu, große Bronzekandelaber und Wandleuchter mit unzähligen Wachskerzen, schwere echte Teppiche. Daran schloss sich, nach der Mitte des Hauses zu, ein sehr origineller achteckiger Bibliothekssaal an mit Oberlichtern und ringsherum stilvollen Bücherschränken, in der

Mitte grüne Blattpflanzen, umgrenzt von lederüberzogenen Sofas. Weiter nach hinten folgte ein Speisesaal, in dem hundert Personen bequem an einem Tisch sitzen konnten, an der Längswand eine ständige Bühne mit Vorhang, Seitenkulissen, Versenkung usw., auf welcher zur Erheiterung meines Urgroßvaters die Kinder des Hauses und deren Freunde sehr häufig Theater spielen mussten. An den Speisesaal schloss sich dann noch ein großer heller Tanzsaal an, ganz in Weiß und Gold. An die andere Seite des roten Salons, nach der Bürgerwiese hinaus, grenzten das Boudoir und das Schlafzimmer meiner Großmutter, Wände und Möbel auch in schwerer grüner Seide. Nach hinten schloss sich die Garderobe mit Wandschränken an und daran, einige Stufen hinauf, der schönste Raum des Hauses, das Badezimmer. Dasselbe war ein ovaler Raum mit bunten Glasfenstern nach dem Hof, ganz in gelblich-weißem Marmor, in der Mitte ein tiefes Bassin, in das man auf Stufen hinabstieg. Oberhalb desselben lief ein Gang mit goldenem Bronzegitter, auf beiden Seiten goldene Bänke zum Abtrocknen, an den Wänden dazwischen einzelne antike Figuren. Der Plafond war mit heller gefältelter Seide bespannt.*

Ganz im Gegensatz zu den vielen Prachträumen, aber anschließend an die roten Salons, waren die beiden Wohn- und Schlafzimmer meines Urgroßvaters, der überhaupt ein sehr einfacher Mann war, nur mit praktischen Mahagonimöbeln eingerichtet, vor allem ein großes sogenanntes Zylinderbüro, an dem er meistens saß. Sein Privatdiener Friedrich schlief in einer kleinen Garderobe dahinter.

Über dieser Hauptetage lag die sogenannte Halbetage mit kleineren Fenstern, niedrigen, jedoch sehr großen Zimmern, die nur als Fremdenzimmer genutzt wurden. Das Hochparterre (in dem wir später wohnten) hatte nach vorne heraus drei sehr große Zimmer, in der Hauptsache mit dem sehr wertvollen Kunstbesitz meines Großvaters

* Inmitten des neuartigen bürgerlichen Poms, der im Falle der Bankiersfamilie beeindruckend mit künstlerischer Leidenschaft verbunden war, dürfte es sich um eines der frühesten Badezimmer Deutschlands gehandelt haben.

bis unter die Decke geschmückt. Der achteckige Raum unter der Bibliothek bildete unten den Durchgang nach den verschiedenen Schlafzimmern. Darin stand nur ein Flügel, und er wurde später viel fürs Tanzen benutzt. Das Parterre hatte zwei Fenster weniger als die erste Etage, weil ein weites schweres Eingangstor für die Ein- und Ausfahrt der großen Wagen von einem Portier auf- und zugemacht wurde. Die große Durchfahrt führte dann durch einen Tunnel unter dem Hause in den sehr großen Hof, um den die Stallgebäude und Remisen lagen, in denen Platz für sechs bis acht Pferde und mehrere große und kleine Wagen und Schlitten war. Zwei Kutscher – Kunath und Eichel – und zwei Stallburschen wohnten ebenfalls in diesem Bereich.

Über die Menge der Wirtschaftsräume mit sehr großer Küche, Portierwohnung, großer Haupttreppe, zwei Hintertreppen etc. brauche ich nichts weiter zu sagen.

Nicht das letzte Fest

Im Herbst wurde das Haus von den Urgroßeltern bezogen, auch von den jungen Grahl. Meine Urgroßmutter fühlte sich damals schon nicht wohl, und so wurde das Einweihungsfest beschleunigt. Es wurden alle damaligen Größen der Kunst und Wissenschaft, Dichter und Gelehrte, die ersten Schauspieler und Sänger des Theaters dazu eingeladen.

Das Fest verlief glänzend, nur belastete die beginnende Krankheit der Hausfrau die Familie und die näheren Freunde. Über den Namen der fortschreitenden Krankheit waren sich die Ärzte im Unklaren. Die grünseidene Wandbekleidung des Schlafzimmers wurde untersucht, enthielt aber kein Gift*. Aber das Übel schritt voran, sie nannten es Unterleibstypus, und nach einigen schweren Wochen starb die noch so jugendliche und schöne üppige Frau, und mein armer Urgroßvater musste die Prachträume schließen. Erst viel später wurden sie dann und wann zu größeren Festlichkeiten geöffnet, als die vielen Grahl-Kinder heranwuchsen. Auf dem Trinitatis-Kirchhof wurde ein Erbbegräbnis erworben; Semper baute das Grabmal in einfachem vornehmen Renaissancestil, und ein schönes Relief der Verstorbenen in Bronze von Ernst Rietschel zierte die mittelste Steilwand. Mit dieser traurigen Begebenheit schloss fürs Erste das so glücklich geplante reiche Zusammenleben der zahlreichen Familien Oppenheim und Grahl in den schönsten Privathäusern Dresdens an der Bürgerwiese 5–6 und in der Villa Rosa an der Elbe.

* Tapeten, insbesondere jene mit Grüntönen, wurden nicht selten mit Zusatzstoffen wie Kupfer, Blei und Arsen gefertigt. Als berühmte Opfer giftiger Tapeten-ausdünstungen gelten Friedrich Schiller und vielleicht auch Napoleon.

Auch die Familie Warschauer in Königsberg breitete sich weiter aus. Wie ich schon sagte, heiratete Robert Warschauer die Urenkelin von Moses Mendelssohn, Marie; Klara heiratete Eduard Simson, den späteren ersten Reichstagspräsidenten, dessen Familie auch in Königsberg lebte.* Eveline Warschauer wurde Frau Wolf, spielte weiter keine Rolle, und Alexandrine Warschauer heiratete einen Gutsbesitzer Anton Douglas, dessen Gut Amalienau nicht weit von Königsberg lag. Aus all diesen Familien entsprossen zahlreiche Nachkommen, über die ich später noch manches zu erzählen habe.

* Eduard von Simson, 1810–1899, Jurist und Parlamentarier.

Schöner Wohnen oder Die Mutter deutscher Villen

Die gesellschaftlichen Umbrüche und Verwerfungen im 19. Jahrhundert waren vielfältig und fundamental. Für das Bürgertum hatte François Guizot, führender Minister des französischen Königs Louis-Philippe, die Parole ausgegeben: «Enrichissez-vous» («Bereichert euch.») – In vielen deutschen Kleinstaaten herrschten noch fast absolutistische Fürsten. Ihr Besitz basierte auf Grund und Boden und kaum auf Industrie und Finanzkapital. In seinem Roman Königliche Hoheit empfand Thomas Mann nach, wie es um Anspruch und Prestige dieser Spätmonarchen desolater wurde:

«Da war das Empire-Schlößchen Eremitage, das am Rande der nördlichen Vorstadt so verschwiegen und anmutig-streng, aber längst unbewohnt und vernachlässigt inmitten seines wuchernden Parkes, der in den Stadtgarten überging, zu seinem kleinen, von Schlamm starrenden Teich hinüberblickte. Da war Schloß Delphinort, welches nur eine Viertelstunde Weges von dort, im nördlichen Teile des Stadtgartens selbst, der ehemals ganz der Krone gehört hatte, seine Ungepflegtheit in einem ungeheuren, viereckigen Springbrunnenbecken spiegelte: mit beiden stand es bejammernswert. Daß namentlich Delphinort, dieses erlauchte Bauwerk, Frühbarock im Geschmack, mit dem vornehmen Säulenaufbau seines Portals, seinen hohen, in kleine, weiß gerahmte Scheiben geteilten Fenstern, seinen gemetzten Laubgewinden, seinen römischen Büsten in den Nischen, seinem splendiden Treppenaufgang, seiner ganzen gehaltenen Pracht auf immer, wie es schien, dem Verfall überlassen bleiben sollte, war der Schmerz aller Liebhaber baukünstlerischer Schönheit...»

Fürs Erste muss ich nun weiter über Dresden, meine eigentliche Heimat, berichten.

Da ich das Haus an der Bürgerwiese so eingehend beschrieben habe, so möchte ich nun auch eine Skizze der Villa Rosa folgen lassen. In meiner Erinnerung lebt dieses vorbildliche Sommerhaus nur in beständigem Sonnenschein, strahlend hell, luftig und gesund; nur fröhliche, geistig angeregte Menschen bevölkerten dasselbe. Alles grünte und blühte, und ein jeder freute sich. In der italienischen Villa Rotonda konnte es nicht schöner sein. Auch glaube ich, dass das Wetter damals besser und beständiger war als heute.

Der große viereckige Bau lag mit der Front nach der Elbe zu, umgeben von einem weiten Park, welcher nach hinten, von einer Mauer umgeben, an die kleine dürftige Holzhofgasse, schon fast außerhalb der Stadt, angrenzte. Durch ein großes eisernes Gittertor fuhr man herein, rechts befand sich das Gärtnerhaus, links lagen die Stallungen und Treibhäuser, geradeaus ging es durch eine lange Allee unter alten Akazienbäumen über einen freien Platz und dann zum Halbrund einer hohen, grün bewachsenen Mauer, die nach vorn von zwei hohen steinernen Säulen begrenzt war und in der sich der Haupteingang der Villa befand.

Einige Stufen führten hinauf, und man trat direkt in das große helle Entree: helle Wände mit weißen und goldenen Spiegeln, geradeaus eine hohe Flügeltür, die sich nach dem runden Saal öffnete. Man stand vor einem Wunder der Baukunst. Der Saal lag in der Mitte des Hauses, umfasste beide Etagen und war gekrönt von einem spitz zulaufenden klaren Glasdach. Bis zur ersten Etage waren die Wände mit hellem Holz getäfelt, darüber leicht getönt und von farbigen allegorischen Maleien geschmückt. Die schwebenden Gestalten auf blauem Himmel schienen sich mit dem wirklichen Himmel und den jagenden Wolken zu verbinden. Den Boden zierte wieder ein helles Parkett, in der Mitte mit einem kleinen dunklen Stern beginnend, dann ein heller Streifen, dann wieder ein dunkler, sich immer verbreiternd bis an die Wände, sodass der ganze Boden wie ein riesiger Stern wirkte.

Der Eingangstür gegenüber rechts und links die gleichen großen Flügeltüren. An den Wänden zwischen den Türen stand je ein hochlehntes geschnittenes dreiteiliges Sofa, mit goldenem Seidenstoff bezogen. Die Mitte des Saales beherrschte ein vorzüglicher Flügel mit Sesseln davor. Von der ersten Etage führten bunte Glastüren auf vier holzgeschnitzte Balkons, deren Balustrade von Bronzekandelabern geschmückt waren, die bei festlichen Gelegenheiten brannten. Außerdem hing über jedem Sofa ein bronzener Kronleuchter mit Kerzen, sodass der große hohe Raum in einer mystischen Beleuchtung erstrahlte, die sich mit dem dunklen Nachthimmel darüber verband. In diesem feierlichen Rundbau Musik zu hören, war ein Genuss sehr seltener Art.

Die der Eingangstür gegenüberliegende Flügeltür führte in den großen länglichen Gartensaal mit seinen mit weiß-goldenem und violett-silbrigem Stoff überzogenen Möbeln. Durch die Glastüren trat man auf eine kleine Terrasse, gegen Regen geschützt durch einen kleinen Balkon, der von Säulen getragen war. Dann trat man einige Stufen hinter auf eine weite Terrasse, die frei in den Garten hinein lag, von der man rechts und links auf dreiteiligen Steintreppen in den Garten stieg, dessen sonniges, meist in üppigstem Blumenschmuck leuchtendes Parterre bis an die Elbe reichte, die, nur von einer niedrigen Mauer vom Garten getrennt, dahinfließ. Ein kleiner Springbrunnen auf der Terrasse und ein größerer inmitten der Blumenbeete plätscherten lustig in die Sommerluft hinein.

Rechts und links des freien blumigen Platzes schlossen sich die großen dunklen Linden- und Kastanienalleen an, durch die manches wilde Jagen der vielen heranwachsenden Kinder ausgelassen tobte. Die niedrige abgrenzende Mauer war in der Mitte nur von einem Eisengitter unterbrochen, welches den ganzen Sommer über von weißen Rosen umrankt war. Von hier aus hatte man einen sehr schönen Fernblick, dem Lauf der Elbe folgend, nach links auf die anmutigen Höhenzüge, von Schlössern und Landhäusern bedeckt, die weiter über Loschwitz und Pillnitz bis zur Sächsischen Schweiz führten, nach rechts auf die interessante Silhouette von Dresden, überragt von Frauen-

kirche, Schlosskirche und dem Rundbau des Theaters von Gottfried Semper.

Rechts vom runden Saal lagen Wohn- und Schlafzimmer meines Urgroßvaters, von wo aus man auch durch eine Pergola auf einem abschüssigen Weg und an einer Wiese mit alten Nussbäumen entlang in den unteren Park gelangte. Zwei kleine viereckige, in hellgrüner Seide tapezierte Salons verbanden Gartensaal und Esszimmer.

In der oberen Etage war eine ähnliche Einteilung wie unten, nur dass über den Zimmern meines Urgroßvaters die Schlafzimmer der Familie lagen. Über dem Gartensaal lag ein Billardzimmer mit überdachter Veranda und einem Balkon nach dem Saal, auf der anderen Seite über dem Esszimmer die Fremdenzimmer für die vielen von Berlin und Königsberg zu Besuch kommenden Verwandten. Eine große dreiteilige Marmortreppe verband die beiden Entrees, und am Rand des runden Saales führte eine kleine Wendeltreppe für die Dienerschaft bis hinauf auf das Dach, wo man bequem die zugespitzte Dachkuppel umrunden konnte. An dem Hausgiebel nach vorn heraus, von der Elbe aus sichtbar, stand in großen goldenen Buchstaben der Name «Rosa».

In diesen beiden Häusern hat sich meine Jugend bis zum fünfzehnten Jahr abgespielt. Wie das kam, muss ich später berichten.